

Literatur des Auslandes.

N^o 136.

Berlin, Mittwoch den 13. November

1833.

Italien.

Ueber die diesjährige Kunstausstellung in Mailand.

Indem wir uns anschicken, eine Charakteristik der vornehmsten Kunstwerke zu geben, welche die diesjährige Ausstellung in den zu diesem Zwecke bestimmten Sälen des Palazzo di Brera in Mailand imponant machten, glauben wir auch die Deutschen Leser damit zu erfreuen, da es wohl immer interessant bleibt, über den Zustand der Kunst in dem eigentlichen Vaterlande derselben einige nähere Details zu besitzen. Ohne weitere allgemeine Bemerkungen und Hinweisungen, da sich diese von selbst aus der Darstellung des Einzelnen ergeben, schreiten wir sogleich ans Werk und erlauben uns zunächst, von zwei Monumenten zu sprechen, von denen das eine als Modell auf einem Absatz der großen Treppe jenes Palastes, das andere unter den oberen Portiken steht, durch welche man zu den Sälen der Ausstellung gelangt.

Monumente. Das erste, dem Andenken des Marchese Casar Beccaria gewidmet, der jenes berühmte Werk „Ueber Vergehen und Strafen“ (*Dei delitti e delle pene*) schrieb, besteht aus einer kolossalen Statue auf einem ihrer Größe angemessenen Piedestal: die verdiente Societät degli *azionisti*, die es über sich nahm, ihr Vaterland von einer so heiligen Schuld zu befreien, übertrug die Ausführung der Idee dem kunstreichen Meißel des Ritters Pompeo Marchesi, Professors der Bildhauerkunst an der Academie, der diese wichtige Aufgabe ganz befriedigend löste. Wirklich scheint sich der Künstler durch seine großartige Ausführung mit dem großen Manne, den er bilden sollte, auf gleiche Stufe gestellt zu haben. Die Stellung kann nicht angemessener und edler gedacht werden. Da der berühmte Rechtsgelehrte unter den Auspicien der Kaiserin Maria Theresia in demselben Palaste, wo ihm das Monument errichtet worden, seine Vorlesungen hielt, so stellte ihn der Künstler dar, wie er, auf einem Katheder sitzend, die rechte Hand erhebt, als ob er seine Lehrsätze diktiert, und die Linke auf sein unsterbliches Werk stützt. Der Ausdruck von Güte in diesem Antlitz, mit der Humanität seiner Lehrsätze und den Lineamenten des Bildnisses im Einklang, erhebt das Imposante der ganzen Figur um Vieles. Auch von den minder hervortretenden Theilen derselben könnte man sagen, daß sie die Absicht des Künstlers durchschimmern lassen. In vollkommener Uebereinstimmung mit allem Uebrigen läßt er uns, der Würde des Ganzen unbeschadet, eine ansehnliche Körperfülle wahrnehmen. Die unbedeckten Theile sind mit größter Meisterschaft modellirt, die gewaltigen Locken einer Perücke, wie man sie damals trug, durch einen natürlichen Kopfschub geschickt ersetzt; die lange Robe, in welche die Figur gehüllt ist, könnte nicht besser angepaßt seyn, um die Formen des Körpers ganz hervortreten zu lassen und dabei den darunter befindlichen modernen Anzug durch majestätische Falten zu verhüllen; kurz, Alles verkündigt eine großartige Auffassung des Gegenstandes, die kunstvoll ins Leben getreten ist. Wir glauben jedoch, daß Eine Bemerkung nicht am unrechten Orte seyn dürfte, obschon sie keinen Gegenstand von besonderer Wichtigkeit betrifft. Betrachtet man die Statue von unten nach oben, wozu man, da sie auf einer Treppe steht, natürlichen Anlaß hat, so scheint es, als ob die Hände, besonders die rechte Hand, in Vergleichung mit dem Kopfe etwas schwer wären; von oben betrachtet fanden wir den Kopf in Verhältnis zur Masse des ganzen Körpers leicht, dagegen die Hände in Harmonie mit dem Kopfe. Vielleicht wird der Künstler bei der Ausführung in Marmor diesen Fehler verbessern.

Das zweite Denkmal, welches vollendet in den oberen Portiken steht, ist dem ausgezeichneten Dichter Vincenzo Monti errichtet, auf dessen Werke die neuere Italienische Literatur so lange stolz seyn wird, als erhabene Conception, Adel des Stils und Reinheit der Sprache etwas gelten werden. Die trefflichsten Künstler haben das Ihrige beigetragen, um ein Monument zu Tage zu fördern, das solchem Ruhm entspreche. Der große Maler Pelagio Palagi zeichnete die Umrisse; von dem akademischen Bildhauer Abbondio Sangiorgio wurde es plastisch ausgeführt und von einem anderen akademischen Bildhauer, Luigi Manfredini, in Bronze gegossen. Das Monument, dessen Basis zwei Sockel aus polirtem Granit bilden, ist ein bronzenes Piedestal mit einem die trauernde Poesie darstellenden Basrelief; darüber erhebt sich ein anderer Sockel, auf dem inmitten zweier scenischen Masken die mehr als lebensgroße Büste des Dichters steht. Die ganze Arbeit athmet wahrhaft Griechische Eleganz.

Historische Malerei. Das größte und zugleich großartigste

Gemälde dieser Art lieferte der Ritter Carl Bruloff. Von Herrn N. v. Demidoff zu Ausföhrung eines Gemäldes aufgefordert, dessen Säjet seiner Wahl überlassen blieb, wählte er eine jener Katastrophen, die nach der allgemeinen Sündfluth in der Geschichte äußerst selten sind. Auf einer ungefähr vierzehn Ellen langen Leinwand stellt er uns den letzten Tag von Pompeji dar. Aus zweien Briefen des Cajus Plinius Cäcilius, eines Augenzeugen der tragischen Katastrophe, an den Geschichtschreiber Tacitus entlich er die besonderen Umstände, und alles dasjenige, was, da es auf Einem Punkt sich darstellt, jede andere Phantasie zur Verzweiflung gebracht hätte, scheint vielmehr der feingigen als Gährungsstoff, als reiche Nahrung gedient zu haben. Er begab sich an den Ort, wo Pompeji einst gestanden, und stizirte die eben so furchtbare als rührende Scene nach den Trümmern, die in der alten Straße der Vorstadt Augustus Felix, welche eine kurze Strecke mit der Herkulanischen Straße parallel lief, aus ihrer Grabeshöhle emporstiegen. Wenn man von diesem Orte aus nach dem Thor von Pompeji geht, so erblickt man zur Rechten den Besuch, welchen der Maler sehr zweckmäßig zum Hintergrund seines Gemäldes benutzte. Wir glauben dem Leser einige Stellen aus der Erzählung des Plinius mittheilen zu müssen, damit er von der Idee des Künstlers und von der Disposition der Gruppen, mit denen die Scene belebt ist, einen angemessenen Begriff erhalte. „Zunehmende Tage lang hatte man ein Erdbeben verspürt, das uns um so weniger überraschte, als die Städte und Flecken Campaniens demselben häufig unterworfen sind; in jener ganzen Nacht *) verstärkte es sich in solchem Grade, daß jedes Haus eher umgekehrt als erschüttert wurde. Meine Mutter trat plötzlich in mein Gemach, als ich eben hinaus-eilen wollte, um sie zu wecken. Wir setzten uns in dem Hofe nieder, der nur einen schmalen Raum zwischen dem Gebäude und dem Meere einnimmt. . . . Schon war es sieben Uhr Morgens, und noch zeigte sich nur ein schwaches Dämmerlicht. Jetzt erhielten die Gebäude so furchtbare Stöße, daß man nur an unbedeckten Orten, die jedoch sehr eng waren, verweilen konnte. Wir entschloßen uns, die Stadt zu verlassen; das geängstigte Volk drängt uns haufenweise nach, und, wie es bei allgemeinen Schrecken zu geschehen pflegt, ein Jeder hält dasjenige für das Sicherste, was er die Andere thun sieht. Als wir aus der Stadt heraus waren, machten wir Halt — neue graufige Wunder, neues Entsetzen! . . . Das Meer schien sich umzukehren und war wie vom Ufer zurückgestoßen. . . An der entgegengesetzten Seite zerbarst eine schwarze, entsehlliche, von Klammen durchzuckte Wolke und ergoß sich in blitzähnlichen Feuerströmen, die nur viel leuchtender waren, als Blitze. . . Die Wähe fing an herabzustauben; ich drehe mich um und sehe, wie ein dicker Rauch, der sich gleich einem Strom über den Boden ausdehnt, uns nachfolgt. Indem wir dahinschauten, sprach ich zu meiner Mutter: „Laß uns vom Wege abgehen, damit nicht der nachdrängende Haufe in dieser Finsterniß uns ersticke.“ Mit genauer Noth hatten wir uns entfernt, als das Dunkel in solchem Grade zunahm, daß wir uns weit eher in einer ganz finsternen Kammer als unter einem sternlosen Nachthimmel zu befinden glaubten. Man hörte nichts mehr als das Gebeul der Weiber, das Gewimmer der Kinder, das Schreien der Männer; die Einen riefen ihren Vater, die Anderen ihren Sohn, wieder Andere einen Gatten; man erkannte sich nur an der Stimme; Jener bemerkte sein eigenes Unglück, Dieser das Schicksal seiner Theuren; Mancher rief aus Todesangst den Tod an; Viele steheten zu den Göttern; Viele waren überzeugt, daß es mit ihnen vorbei sey, und daß die Welt in dieser Nacht, die sie für die letzte ewige Nacht hielten, untergehen würde.“ — Dies ist die Schilderung, aus welcher der Maler seine Bilder entnehmen und auf der Leinwand darstellen sollte. Ob es dem Ritter Bruloff gelungen sey, über alle Schwierigkeiten einer so riesigen Aufgabe zu triumphiren, mag der Leser aus unserer Beschreibung der Gruppen seines Gemäldes beurtheilen.

Ueber der Scene schwebt die schwarze von schwefelichen Dünsten schwangere Wolke, wie sie Plinius beschreibt, und zur Rechten des Zuschauers ergießen sich Ströme eines sehr lebhaften weißlichen Lichtes, dem des Blitzes in der Finsterniß ähnlich; das von den zuckenden Strahlen gefürchte Dunkel der Wolke geht in dem glühenden Dampfe des Besuchs allmählich unter. In der Mitte des Gemäldes und an der Stelle, die am meisten beleuchtet ist, liegt eine todte Frau, mit einem zarten Knäblein zur Seite, dessen eine Hand noch halb an das von dem mütterlichen Busen herabhängende Tuch geknüpft ist, während es die andere auf den Boden stützt und jammert.

*) Des 23. August 72 n. Chr.